

# Zur geistigen Landesverteidigung : die Herkunft des Schweizervolkes

Autor(en): **Blocher, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **16 (1936-1937)**

Heft 9

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-158205>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

kann dies wohl mit Recht bezweifeln, denn die Sowjetunion war immer und wird immer ein Todfeind des kaiserlichen Japan bleiben. Trotzdem würde ein Nichtangriffspakt mit Japan Moskau auf einige Zeit im Fernen Osten sorgenfrei machen und die Stoßkraft der bolschewistischen Welle, zum Nachteil der ganzen Welt, in Europa verdoppeln. Der bolschewistische Vernichtungsversuch könnte mit neuer Kraft aufgenommen werden. Darauf zielt Moskau hin und deshalb ist auch die Wirkung eines russisch-japanischen Nichtangriffspaktes von größter Bedeutung für die gesamte europäische Politik.

## Zur geistigen Landesverteidigung.

### Die Herkunft des Schweizervolkes.

Von E. Blocher.

Unter diesem Titel nimmt Karl Keller-Tarnuzzer Stellung zu einer wichtigen Frage unseres Volkslebens\*). In ihrer Nr. 1440 des Jahres 1936 hat die „Neue Zürcher Zeitung“ das Ergebnis besprochen und lebhaft begrüßt. Keller behandelt nacheinander die verschiedenen geschichtlichen oder vorgegeschichtlichen völkischen Schichten, die in unserem Land ansässig geworden sind, Räter, Helvetier, Pfahlbauer, Römer, Alamannen und Burgunder, und schließt mit einem Kapitel, das er „Schweizerblut“ überschreibt. Seine Berichte und Deutungen von Bodensunden und geschichtlichen Quellen verdienen Aufmerksamkeit, denn sie entstammen unzweideutiger Liebe zum Gegenstand der Forschung. Noch größer freilich ist des Verfassers Liebe zu einer der beschriebenen Menschengruppen, zu den Pfahlbauern, die übrigens von jeher in den Schulbüchern einen merkwürdig breiten Platz einnehmen und daher die Phantasie unseres Volkes sehr beschäftigen.

In Keller-Tarnuzzers Darstellung nun erkennen wir sehr bald eine unverhüllt, ja laut hervortretende Tendenz, die das Schriftchen aus der Reihe wissenschaftlicher Darstellungen herausfallen läßt und in die Reihe der politischen Streitschriften einfügt, die aus der gegenwärtigen Lage unseres Landes erwachsen. Er läßt sich die sogenannte geistige Landesverteidigung angelegen sein, von der zur Zeit so viel die Rede ist. Diese Sorge ist ja wohl begründet. Wir teilen sie alle, und richtig ist, daß wir heute nicht nur die kriegerische und die politisch-diplomatische Landesverteidigung ver-

\*) Die Herkunft des Schweizervolkes. Von Karl Keller-Tarnuzzer. Sonderdruck aus der „Thurgauer Zeitung“. 1936. Druck von Huber & Co., Aktiengesellschaft, Frauenfeld. 36 Seiten.

stärkt aufnehmen müssen, deren eine ungenügend geworden ist, während die andere überhaupt nie kräftig war, sondern auch die geistige, und selbstverständlich muß dabei zuerst uns selbst klar sein, was wir eigentlich zu verteidigen haben und warum dieses Gut der Verteidigung wert ist.

Aber es darf nicht ungesagt bleiben: so wie Keller-Tarnuzzer's Schrift und nach ihm der angeführte Aufsatz der „Neuen Zürcher Zeitung“ die Sache anfassen, geht es nicht. Auf militärischem Gebiete heißt es mit Recht: die allfälligen Gegner schaffen Tanks, Mörser, Haubitzen, Flugzeuge an, wir müssen durchaus auch solche anschaffen, aber auf geistigem Gebiete darf die Losung nicht lauten: die Gegner versehen sich mit politisch brauchbaren Herkunftsllegenden und Rassenphantasien, wir müssen uns durchaus auch mit dergleichen versehen. Ungefähr so aber lautet das Verteidigungsprogramm des vorliegenden Schriftchens. Man empfiehlt uns, dem Blutbodengerede der Nationalsozialisten mit dem Blutbodengerede eines neuen Pfahlbauismus zu begegnen. Dafür will Keller-Tarnuzzer uns das wissenschaftliche Rüstzeug schaffen. Nach ihm nämlich wäre das Ergebnis der Forschung dieses: den Untergrund und Grundstock der schweizerischen Bevölkerung bildet nicht das Kelten-, Helvetier-, Räter-, Römer-, Alamannen- oder Burgundertum, sondern das Pfahlbauervolk, dessen Verbreitungsgebiet sich ziemlich mit dem Gebiete unserer 25 Kantone deckt, durch dessen Blutsgemeinschaft „die Deutschschweizer, Welschen, Tessiner und Romanen zusammengeführt“ worden sind und neben dem die eingewanderten Stämme, Burgunder, Alamannen, Römer, Kelten und Räter als eine bloße Überlagerung zu gelten haben.

Wie steht es mit der Beweisführung? Der Verfasser hat sie seinem Schweizerblutkapitel vorausgeschickt. Man nimmt gern Kenntnis davon. Wir bewegen uns hier auf einem sehr schwierigen Gebiet. So vieles ist bloß einleuchtende oder auch nicht einleuchtende Vermutung, beruht auf dünnen Gedankenfäden, ungewissen Deutungen eines vieldeutigen und dabei nicht sehr reichen Stoffes. Keller-Tarnuzzer weiß nichts vorzubringen, was den sachlich prüfenden Leser zu einer starken Überzeugung von der durchschlagenden Wichtigkeit des Pfahlbauertums im heutigen Volksbestand führen könnte, — jedenfalls steht das dünne Gewebe dieser vermutenden, folgern-den, gläubigen Beweisführung in keinem Verhältnis zu den anspruchsvoll und bestimmt auftretenden Schlußbehauptungen.

In manchem hat der Verfasser Recht, so wenn er dem Gerede von den „vier Rassen“ der Schweiz begegnet, die den vier Sprachgruppen entsprechen sollen, und auch sonst allzu sehr vereinfachende Behauptungen ablehnt. Zur Hauptfrage aber ist doch folgendes zu sagen. Wir kennen die Namen von Völkerschaften, die nacheinander in unser Land gekommen sind, und haben wertvolle, wenngleich sehr lückenhafte Kenntnisse von ihrer Art, ihren Leistungen und ihrer Hinterlassenschaft. Sobald wir aber an die Frage unserer allfälligen Herkunft von diesen Völkern herantreten und nach dem Blutsanteil der einzelnen Siedelvölker im heutigen schweizerischen Volks-

Körper fragen, fehlt uns eine unentbehrliche Hauptsache: Angaben über die Volkszahl. Die paar Zahlen aus Schriftstellern, etwa die Angaben Cäsars über 263 000 Helvetier und 23 000 Rauriker sagen uns recht wenig. Wir wissen nicht annähernd, wie viele Kelten und Räter im Lande wohnten, als die Römer kamen, noch viel weniger, wie viel von der pfahlbauenden Bevölkerung zu jener Zeit noch oder überhaupt je vorhanden war, wissen nicht, wie viele Römer ins Land gekommen sind, wie viele und was für Sklaven und Weiber sie mitbrachten oder im Lande sich erwarben. Wir wissen nicht, wie viele Alamannen und Burgunder eingewandert sind und wie stark sie an der nachherigen Blutmischung und an allfälliger Ausmerzung durch Kriege, Seuchen, Wiederauswanderung beteiligt waren. Wir wissen bei all den Wanderungen und Eroberungen des Altertums immer nur, daß, niemals wie viele.

Soll aber ein Versuch unternommen werden, der irgendwie über Klasse Vermutungen und von stillen Wünschen eingegebene Somußessein=Annahmen hinausgeht, ein ernsthafter Versuch, unsre Herkunft zu bestimmen, dann kommt als feststehend vor allem in Betracht, daß die körperlichen und geistigen Rassenmerkmale des Schweizervolkes dieselben sind, die wir auch sonst im mittlern Europa, zumal in Deutschland und Frankreich, nämlich die einer aus drei oder vier bestimmten und beschreibbaren europäischen Rassen hervorgegangenen Mischung. Außer diesem schon wichtigen, wenn auch immer noch in der nähern Erforschung begriffenen Tatbestand kommt dann jedoch eines in Frage, was uns nun doch über den Blutsanteil der Stammvölker etwas aushegt: über die Zahl der alamannischen Eroberer wissen wir etwas sehr wichtiges, wir wissen, daß sie nicht nur als eine Hand voll Krieger gekommen sind, sondern das Land besiedelt haben, denn sie waren zahlreich genug, um ihre Sprache im größten Teil unseres heutigen Staatsgebietes durchzusetzen. Wer das Sprachleben in Misch- und Wandergebieten hat beobachten können und die Nationalitätenkämpfe und Bevölkerungsvorgänge der letzten Jahrhunderte und Jahrzehnte kennen gelernt hat, der weiß, daß ein Volk seine Sprache niemals gegen die von Eindringlingen austauscht, sondern sie nur — allmählich — verliert, wenn ganz beträchtliche Scharen von Fremden eingedrungen sind und die angefessene Bevölkerung durchsetzt haben. Die Alamannen nun haben ihre Sprache dazu noch unter besonders ungünstigen Umständen zur Herrschaft gebracht, die Sprache der andern hatten für sich außer der Bodenständigkeit die feinere und ältere Kultur. Das Völkergemisch, das unser Land vor der sogenannten Völkerwanderung bewohnt hat, muß von den Alamannen geradezu durchflutet worden sein, sonst hätte es nicht die alamannische Sprache angenommen. Mindestens stärker als jeder andre einzelne Blutsanteil muß nach dieser letzten Einwanderung der der Alamannen gewesen sein, größer als der Anteil der keltischen Helvetier, der Römer, der noch ältern (pfahlbauenden) Schicht. Daß wir uns nun deshalb, wenn wir wissenschaftlich

genau sein wollen, einfach Alamannen nennen dürfen, ist damit noch nicht gewiß. Darin hat Keller-Tarnuzzer sicherlich recht. Gewiß ist nur eins: wenn wir, wir deutsche Schweizer, für die Bezeichnung unserer Herkunft überhaupt einen geschichtlichen Volksnamen brauchen wollen, so kommt kein anderer in Betracht als der der Alamannen. Im Augenblick ist das Treiben gewisser Kreise im badischen Nachbarland und der ganze nationalsozialistische Massen- und Abstammungsrummel dazu angetan, uns diesen Alamannennamen zu verleiden, das ist wahr. Wollen wir deshalb aufhören, uns des Alamannennamens zu rühmen, — gut, darüber ließe sich reden. Aber unsre vorwiegend und entscheidend alamannische Herkunft zu leugnen und eine andre zu behaupten, das geht wider die offenkundigsten Tatsachen der Geschichte; ein derartiges wahrheitswidriges Verfahren widerspricht auch gänzlich der schweizerischen Überlieferung, die sich stets der Reinlichkeit beflissen hat, und dieses Erbe ist heute besonders sorgsam zu wahren als heiliges Gut.

Auf diesem Wege kommen wir auch nicht zu einer wirksamen Landesverteidigung. Denn die Teile Großdeutschlands, die hergebrachter Weise nach altdeutschen Stämmen benannt werden, Schwaben, Baiern, Franken, Hessen Sachsen heißen, heißen so nicht in anderm Sinne als wir Alamannen, Auch diese Deutschen Deutschland sind ( und ihre nationalistischen und andern Geschichtsdeuter wissen es auch) hervorgegangen aus Mischungen und haben ihre Stammesnamen nicht als hundertprozentige Schwaben, Baiern, Franken, Hessen, Sachsen, sondern benennen sich nach dem letzten auf ihrem Boden ansässig gewordenen Stamm, nach dem, dessen Sprache die Oberhand gewonnen hat; sie sind ebensowenig und ebensoviel Germanen wie wir und heißen Deutsche ihrer Sprache wegen, obgleich auch sie ganz beträchtliche Mengen von rätischem, keltischem, slawischen und älterem Blut und ihren Volkskörper aufgenommen haben. Darum kann uns die Bestreitung unsrer alamannischen Herkunft nicht von ihnen scheiden.

Unsre geistige Landesverteidigung muß andre Wege gehen; was wir zu verteidigen haben, ist das, was wir im geschichtlichen Schaffen und Ringen erworben haben, Dinge, die in der Hauptsache in das Gebiet des Rechtes, des Staates und des sozialen Zusammenlebens gehören. Nennen wir es Demokratie (ganz nur von politischer Art ist es gewiß nicht) oder nennen wir es anders, wenn das Wort uns nicht mehr dienen kann, aber pflegen und schützen wir dieses Gut, nachdem auch der letzte und gedankenloseste unter uns sich bewußt geworden ist, worum es geht. Wir werden mit der fadenscheinigen Behauptung, daß die Leute von Schleithem mit denen aus Samnaun und aus dem Jouxthal ein Stammesvolk auf der Grundlage des Pfahlbauertums bilden, keinen Hund vom Ofen locken. Aber das wird uns Europa glauben müssen, wenn wir es täglich als lebendige Wahrheit erweisen, daß wir ein Staatsvolk sind, weil uns die Geschichte zusammengebunden und in Freud und Leid, Kampf und

Frieden, Sieg und Niederlage, Suchen, Schaffen, Streben vieler Jahrhunderte ein Volk, ein Volk aus uns gemacht hat, das seine Ideale und sein gesamtes Erbgut zu behaupten gewillt ist.

Die Frage unserer Herkunft aber wird nicht von der Politik entschieden, sondern von der sachlich, wunschlos arbeitenden Wissenschaft.

## Ernst Wiechert und sein Schaffen.

Von Inez Maggi.

Man möchte in der heutigen Zeit wohl manchmal versucht sein, auszuweichen mit einer kleinen Laterne wie Diogenes, um Ausschau zu halten nach den echten Vertretern des Geistes und den gewaltigen Künstlern des Wortes. Und man darf wohl glücklich sein, daß man sich nicht nur zurückwenden muß zu den großen Quellen, sondern daß auch heute noch das Erbgut der deutschen Sprache behütet und bereichert wird durch Ausgewählte.

Und zu diesen Ausgewählten möchte ich Ernst Wiechert zählen, aus dessen Feder immer reifere und stillere Bücher wachsen, sodaß man darüber mit Recht seine früheren Werke vernachlässigen darf: Bücher wie die „Majorin“, „Die Magd des Jürgen Dostocil“, die „Hirtennovelle“ und sein neuestes, klarstes Buch, „Wälder und Menschen“, in dem er zurückgeht bis zu den letzten Gesetzen und Anfängen seines zweiten Lebens.

Wenn man eines dieser genannten Bücher in die Hand nimmt, so ist es wie ein Gang am Abend über ein herbstliches Feld, aus dessen umgebrochener Scholle der starke Duft aufsteigt von Erde, Saat und Ernte. Die Früchte dieses Feldes sind lange gereift am Gang des großen Jahres, ja, an jeder Stunde, die es ihnen gewährte. Über diesem Acker aber steht ein herbstlich stiller Himmel, unter dem alle Geräusche und alle Farben gedämpfter erscheinen, und der Horizont ist verhüllt von jenem leisen Duft, der andere Fernen ahnen läßt.

Dieser Duft, der sich manchmal kaum merklich über Menschen und Dinge legt und oft die Linien im Ungedeuteten läßt, ist wie eine letzte Erinnerung an die dichten Schleier der Mystik, die Wiechert in seinen früheren Werken, dem „Wald“ und dem „Totenwolf“, in bebrängendem Maße über die Welt breitet. An nichts anderem kann seine Entwicklung besser gewertet werden als an der Wandlung dieser gewollten Dunkelheiten — an ihrer Auflockerung und Lösung, sodaß sie nur noch wie ein weise verteiltes Maß an dunkleren Farben sind, die den Dingen erst ihre volle Gestalt, ihre Plastik geben. Nie löst er sich ganz von jenem schwermütigen Lauschen, in dem einer auch die feinsten Schwingungen des Lebens aufzufangen vermag, und seine Gestalten sind alle von dem heimlichen